

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 26

Artikel: Das Weltflüchtlingsjahr
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

V o m L a i e n a u s g e s e h e n

CHRISTUS WAR UNSER

ZS. In Adventsvorträgen im englischen Radio hat Kenneth Barnes in einem Zyklus "Was bedeutet es, Mensch zu sein?" über Christus als Menschen gesprochen. Vorgängig bemerkte er, keiner Kirche, keinem Dogma verpflichtet zu sein, kein regelmässiger Kirchgänger und keiner Lehre unterworfen zu sein, sondern als Quäker nur auf der Suche nach Gott und der Wahrheit zu sein.

Er ist von der Wichtigkeit überzeugt, dass wir Christus so kennen lernen, wie die Männer seiner Tage ihn kannten. Es gilt, ihre Erfahrung zu wiederholen, wenn wir so inspiriert sein wollen, wie seine Jünger es waren. Wir müssen die Jahrhunderte wegräumen, alle die Doktrinen und Bücher über ihn. Wir müssen uns ganz frei machen und alles so betrachten, wie wir es vorher niemals getan haben, um von seinem ganzen Gewicht erfass zu werden. Christus selbst verhielt sich nicht anders. Fort auch mit allen Bildern und Clichés! Es gibt nur Christus, der auf die Menschen schaut und sie liebt, er bleibt die einzige Quelle der Christenheit. Doch welcher Schutt muss da vorerst beseitigt werden!

Wir dürfen niemals vergessen, wie sehr das Christentum in die Irre gegangen ist. Jeder Atheist hält es uns vor: die grässliche Art, wie Millionen Menschen ein Jahrhundert nach dem andern gefoltert, verfolgt und verbrannt wurden im Namen Christi. Wir können nicht einfach sagen, das ist alles vergangen; noch nicht lange haben 6 Millionen Juden es auf Befehl eines ehemaligen Wiener Anstreichers erfahren, werden Protestanten heute noch in gewissen Ländern von Andersgläubigen verfolgt.

Wie kam das Christentum so weg von Christus, auf solche Abwege? Barnes nennt als Ursache den Hochmut. Echte Religion verlangt zwar immer Bescheidenheit vom Einzelnen, doch kollektiv, als Organisation oder Institution, ist sie immer von Hochmut gesättigt. Eine schreckliche Selbstgerechtigkeit kann die Folge sein, die sogar bis zur Erlaubnis von Massenmorden führt. Der Widerspruch ist christlich umso ernster, als Hochmut von den Kirchen selber als tödliche Sünde bezeichnet wird. Aber diese Überzeugung von der "Richtigkeit" in den kollektiven, christlichen Gruppen, die Behauptung, die ganze Wahrheit allein zu besitzen, ist der schlimmste Feind der Einheit und der echten Tat und verhindert auf mehr als eine Weise das grosse Erlebnis der Wiedergeburt.

Eine weitere Ursache ist nach Barnes der Dualismus, der in die Christenheit eindrang. Er spaltete nämlich das Leben. Wir reden immer von zwei Erfahrungen, von den materiellen und den geistigen. Wir denken an den Stoff, die Materie, aus der die Welt gemacht ist. Aber auch an die Gefühle und Motive, die wir in unsere Handlungen legen, den "Geist" in welchem wir handeln. Doch Stoff und Geist sind nach Ansicht von Barnes lediglich zwei Denkformen. Es zählt einzig unsere Handlung, unsere Tat. Doch so haben Christen unrichtigerweise angefangen, das irdische Leben als blosse Vorbereitung für das himmlische anzusehen. Man dachte nur noch an das einst zu führende, schöne Leben. Das hatte schlimme Folgen. Frommsein galt mehr als soziale Liebestat und soziale Gerechtigkeit, die Armut wurde zu einer Angelegenheit der Wohltätigkeit, statt eine uns auferlegte, zu verarbeitende und zu bekämpfende Erscheinung. Die Heuchelei wurde so dick in den Kirchen wie einst bei den Pharisäern. Die Erlösung wurde eine Angelegenheit korrekter, intellektueller Formeln und eines Rituals. Gott schaute aus seinem herrlichen Himmel auf eine unglückliche Welt - was für ein Unsinn!

Besonders verhängnisvoll wurde diese Spaltung der Erfahrung in den Beziehungen zwischen Mann und Frau. Christus war mehr mit menschlichen Beziehungen beschäftigt als mit irgend etwas anderem, aber in 1500 Jahren hindurch gab es kaum ein Verstehen für die am meisten schöpferische, erleuchtende und zärtlichste Beziehung zwischen Menschen. Für den grössten Teil der christlichen Aera entstand wieder eine Spaltung: es kam zur verzückten Marienverehrung

(Fortsetzung von Seite 9)
wird, ist in Deutschland nicht in Sicht (und auch nicht bei uns). Dagegen scheinen sich gewisse scharfe Kanten etwas abgeschliffen zu haben. Wie "Kirche und Fernsehen" richtig kommentiert, wird jedes der beiden Medien versuchen müssen, seine Aufgabe immer mehr zu differenzieren, d.h. seine besondere Eigenart immer schärfer herauszuarbeiten. Dann werden sich mit der Zeit von selber Berührungs punkte einstellen, wo eine Verständigung möglich ist. Die Aufgaben der Beiden überschneiden sich an gewissen Stellen, aber auf grossen Gebieten sind sie verschieden und besteht keine ernsthafte Rivalität, sodass das Gespräch mit grösserer Aussicht bald einmal wieder aufgenommen werden könnte. Voraussetzung wäre allerdings, dass inzwischen nichts geschieht, was Ressentiments erzeugt und die Gegensätze neu entfacht. Wenn die Tagung in Kronberg auch in diesem Sinne gewirkt hat, was gewiss ein heimliches Anliegen war, wird sie in die Film- und Fernsehgeschichte als wichtiger Meilenstein eingehen.

und gleichzeitig zu einer beklagenswerten Haltung zu den Frauen im allgemeinen: Sie werden als minderwertiger denn der Mann erklärt, als gefährliche Ablenkung vom geistigen Leben, als sexuelle Versuchung, und selbst die besten von ihnen als ungeeignet für den Dienst am Evangelium. Gezwungen wurde den Frauen noch etwas Respekt in der Mutterenschaft bezeugt, während sie in fast allem Anderem verachtet wurden, solange sie nicht auf ihr natürliches Leben verzichteten und Nonnen wurden. Die Ehe galt nur als Konzession, Ehelosigkeit war eine Tugend. Die Geschichte der Einstellung der Kirchen zur Sexualität ist tragisch, es gibt darin nur sehr wenig, das wirklich auf Christus zurückgeführt werden kann. Alles, was die Christenheit hier tat, zeugt von einer erstaunlichen Gespaltenheit, welche die menschlichen Beziehungen auf das Tiefste traf.

Als weiteres Verhängnis erwies sich die Idee der Sünde und ihre Entwicklung. Christus stand noch in scharfem Konflikt mit den Pharisäern, den Sündenjägern ihrer Zeit. Ihre Auffassung des Richtigen war zu einer harten Form erstarzt, sodass ein Mensch unmöglich leben konnte, ohne laufend in Sünden sich zu verstricken. Im Gegensatz dazu wollte Christus nichts von der üblichen Sündenjägerei wissen, er zielte weniger auf die individuelle Sünde, als auf das Böse im Herzen der Gesellschaft. Doch die Kirchen hielten es für genügend, die Hoffnung auf Erlösung von der Sünde nach der Auffassung der Vor-Christus-Zeit zu predigen. Sie siebten Mücken, während sie Kamele verschluckten.

All dem stand Christus entgegen. Er kam als Mensch zu uns. Er hat als Kind die kindlichen Konflikte erlebt wie jedes andere Kind und auch die dunkle Seite der Menschennatur kennengelernt. Es ist menschlich, Fehler zu machen, und auch er hat sicherlich als Kind solche gemacht und daraus den Irrtum und seine Folgen erfahren. Er hat sich tief auf seine Eltern verlassen wie jedes Kind. Daran sollen wir denken, wenn in diesen Tagen Christus das Kind wieder gefeiert wird. Er ist nicht nur die Inkarnation des Einseitig-Guten, er weilt als Mensch bei uns im vollen Sinne des Wortes. Denken wir darüber nach, was das heisst, lassen wir ihn uns nicht als blosses Idol vor uns hinstellen, nach den tausendfältigen, mehr oder weniger hübschen Weihnachtsklichés, die wir in ihren Massen gedankenlos betrachten und an uns abgleiten lassen. Er gehörte zu uns, er war unser, mitten in uns als ein unsriger.

Von Frau zu Frau

DAS WELTFÜCHTLINGSJAHR

EB. Das Weltflüchtlingsjahr geht seinem Ende entgegen. Allüberall wurde der gute Wille angefeuert, und allüberall - oder wenigstens vielerorts - fanden die Aufrufe ihr Echo. Wahrscheinlich wurde viel getan und geleistet. Aber ob es genug war?

In den letzten Tagen und Stunden des Jahres, wohl auch in den ersten des neuen, ist man oft etwas nachdenklicher als sonst. Man ist immerhin noch ganz nah' an jener Feier, die wie keine sonst die christliche Gemeinschaft zu Liebestaten anuspornen pflegt. Man ist aber auch nah' an Sylvester und Neujahr, in jener Zeit, da man sich so recht bewusst wird, wie kurz unser Dasein ist und dass jedes von uns unweigerlich dem alles auslöschenden Tod näher rückt. Man ist nicht nur nachdenklicher, man ist oft feinfühliger, etwas weniger abgepanzert als sonst.

Es täte uns gut, wenn wir es öfters Weihnachten und Neujahr sein liessen. Vielleicht merken wir dann eher, wie weit wir immer noch von unserer Aufgabe als Christen entfernt sind. Wir würden dann eher spüren, dass wir zu überheblichem Hochmut keine Veranlassung haben.

Aber wir, in der Schweiz, wir haben doch z.B. Tausende von Ungarn aufgenommen, nicht wahr? Ja, wir haben sie aufgenommen; denn der Mensch lässt sich gegenüber der Not leicht hinreissen. Er fühlt sich dann verbrüdet mit allen Elenden und Verzagten. Nur stellt es sich häufig in der Folge heraus, dass man seinem ersten Impuls nicht gewachsen ist, und mit grosser Selbstverständlichkeit wird als dann die Schuld den "andern" zugeschoben.

Flüchtlinge sind Menschen, oft sogar "havarierte" Menschen. Wie wohl wir uns gebären würden, wenn wir Hof und Heim verlassen müssten und nie mehr zurück könnten? Wie würden wir uns wohl einfügen in eine ganz neue Umgebung, die von unsren alten Bräuchen nichts wissen will und die unser ganzes Herkommen nicht kennt? Wie würden wir uns aufführen, wenn wir keine Verwandten und Bekannten mehr hätten, kurzum, wenn niemand mehr wüsste, wer wir eigentlich sind? Und was würden wir wohl tun, wenn man uns auch keinen Glauben schenkte, was unsere berufliche Ausbildung anbelangt? Keine Zeugnisse? Dann auch kein Vertrauen!

Sicher, es gibt in jeder Flüchtlingswelle einen kleinen Anteil an Abschaum. Immer wieder wird es Menschen geben, die die Flucht aus Abenteuerlust oder schlimmeren Hintergründen wählen. Manchen un-

ter ihnen mag der Boden unter den Füssen zu heiss geworden sein oder sie halten ein anderes Pflaster als ergiebiger für ihre Schachzüge. Oder sie mischen sich gar als ewige Judasse unter ihre leidenden Mitbrüder, um auch im Exil über ihre Worte und Taten den verhassten Heimatbehörden zu berichten.

All das ist möglich. Aber wenn uns dann ein Einzelschicksal begegnet, müssen wir doch immer wieder einsehen, dass wir nicht genug getan haben. Ich habe kürzlich eine 33-jährige Ungarin kennen gelernt. Sie hat einen vierjährigen Sohn, den sie allein erhalten muss. Sie hat eine gute Ausbildung genossen, kennt mehrere Sprachen und hat ein angenehmes Äusseres. Sie hat sich eine äussere Fröhlichkeit bewahrt. Trotzdem blickt sie und da diebare Verzweiflung durch. Ich habe mich selbst überzeugen können, dass sie ganz einfach ausgenutzt wird. Sie "muss froh sein" um die Gnade, die man ihr angedeihen lässt. Man hat sie nicht angenommen, nicht aufgenommen; jeden Tag muss sie es neu spüren, dass sie eine Fremde, eine Geduldete ist. Sie dürfte sich den Luxus nicht leisten, eine Arbeit zu suchen, die ihr Freude machen würde, sagte sie resigniert. Sie müsse froh sein, wenn sie sich und ihren Sohn erhalten könne. Dies in der Zeit der viel gerühmten und viel geschmähten Hochkonjunktur. Ich schäme mich für uns. Nein, wir haben nicht genug getan, trotz aller hochrabenden Worte. Auf halbem Wege sind wir stehen geblieben. Es bleibt uns auch 1961 noch manches nachzuholen.

Die Stimme der Jungen

DIE MAEDCHEN VON VITERBO

-ih- Vielleicht habe ich den Titel dieses Stücks nicht ganz richtig verstanden. Vielleicht auch den Namen des Autors nicht, den ich Günther Eich nenne. Sicher weiss ich nur, dass das Studio Bern es vom Hessischen Rundfunk übernahm und es Sonntag den 11. Dezember abends über UKW ausstrahlte. Und dass es mir Eindruck gemacht hat. Leider habe ich den Anfang nicht gehört. Aber ich merkte dennoch, dass dieses Stück bei weitem alles überbot, was man in der letzten Zeit hören konnte.

Es war ein Stück, das über die Juden im Hitlerreich sprach. Wieder einmal! Ja, wieder einmal, aber nicht einmal zuviel. Die Hauptpersonen waren ein Mädchen von etwa 17 Jahren und sein Grossvater. Das Mädchen war ein wenig eine Anne Frank, begabt, optimistisch vielleicht, manchmal verzweifelt und zuletzt doch ergeben in sein Schicksal. Soweit ist vielleicht alles nicht sehr original. Große Beeinflussung durch die Gestalt der Anne Frank. Zweifellos. Aber doch noch etwas anderes. Nämlich die grossartige Doppelpurigkeit der Geschichte, die Übertragung der Handlung in eine andere Geschichte. In einer Geschichte, die das Mädchen und sein Grossvater zusammen erdachten. Die Ausgangslage ist klar: die Mädchen einer Klasse und ihr Lehrer haben sich auf einem Ausflug in den Katakomben von Rom verirrt und können nicht mehr hinaus. Zuerst haben sie Freude an dem unerhörten Abenteuer, dann aber wächst die Angst, die Verzweiflung. Von hier aus nun gibt es verschiedene Varianten, die das Mädchen und der Grossvater zusammen spielen. Eine glückliche: der Lehrer und die Mädchen werden gefunden und gerettet. Das Mädchen ist glücklich über diese Lösung. Es glaubt nun an seine und des Grossvaters Rettung, da ja seine Geschichte so schön "aufgegangen" ist. Der Grossvater aber sagt ihm, dass es so nicht stimme. Die Geschichte habe einen Haken, es sei ein Betrug. Und so ist es denn auch. Die schöne Karte von den Freunden aus der Nähe der Schweizer Grenze ist ein Betrug, die Freunde sind im Polizeigefängnis. - Das Mädchen sucht eine andere Version seiner Geschichte: alles ist jetzt Verzweiflung, Anklage. Die Mädchen trennen sich, sie vertrauen dem Lehrer nicht mehr, nur zwei bleiben bei ihm. - Die Frau, die den Grossvater und seine Enkelin versteckt, sucht eine Möglichkeit zur Rettung der beiden. So sagt sie es jedenfalls. Und geht fort, zu einer Frau, die sie Kallmorgen nennt. Ein unmöglichlicher Name. Das Mädchen stutzt, sagt aber erst, als auf der Treppe Stiefelschritte ertönen, dass es diesen Namen gar nicht geben könnte. Wie die Stiefelschritte ertönen, kommt auch die Geschichte in den Katakomben von Rom zu ihrer endgültigen Version: die beiden letzten Mädchen und ihr Lehrer ergeben sich in ihr Schicksal, sie sind bereit zu sterben. So sagt denn auch der Grossvater, als die Türe eingebrochen wird und die Soldaten vor ihm stehen: "Ja, ja, ja, wir sind bereit".

So ungefähr war das Stück, natürlich viel feiner, viel nuancenreicher und komplizierter, vager vor allem, lyrischer, poetischer. Und, wie Anne Frank, nirgends anklagend, nirgends direkt offensiv. Aber doch erschütternd, traurig, wie es eben nur etwas sein kann, das nicht offen anklagt, sondern das gerade in seiner Reinheit und seinem Vertrauen Anklage ist. Erschütternd ist diese betrogene Hoffnung, diese Rettung aus den Katakomben, aus dem Staub, dem Schutt, dem Tod, die ein Betrug ist. Und noch etwas. Irgendwo in den Katakomben wird gesagt,

dass es nichts gebe zwischen Hoffnung und Verzweiflung und doch finden zuletzt die beiden Mädchen und der Lehrer diese Haltung: die Ergebenheit. Es ist dies wohl die edelste Haltung, die ein Mensch in einer verzweifelten Lage annehmen kann. Ein kleines Mädchen und sein Grossvater finden sie gegenüber der nackten, ungerechten und sinnlosen Brutalität. Das finde ich grossartig.

Sie sehen, ich habe alles für bare Münze genommen, was in diesem Stück gesagt wurde. Und ich glaube, dass man dies darf und soll. Es war so während des zweiten Weltkrieges mit den Juden. Und es hat viele Juden gegeben, die sich in ihr Schicksal ergaben, ohne Klage und ohne Anklage. Und diese Juden waren zu einem grossen Teil kleine Mädchen und alte Grossväter. Kleine Mädchen und alte Grossväter!

SCHWEIZERISCHER PROTESTANTISCHER FILM - UND RADIOVERBAND

Die Generalversammlung findet am 14. Januar, nachmittags 14.15 Uhr in Zürich, Lavaterhaus (Kirchgemeindehaus St. Peter) statt, (Peterhofstatt 6).

Die Traktandenliste wird noch bekanntgegeben. Nach Schluss der geschäftlichen Traktanden wird eine Schmalfilm-Version des Films "So grün war mein Tal" gezeigt werden.

"FILMKREIS"

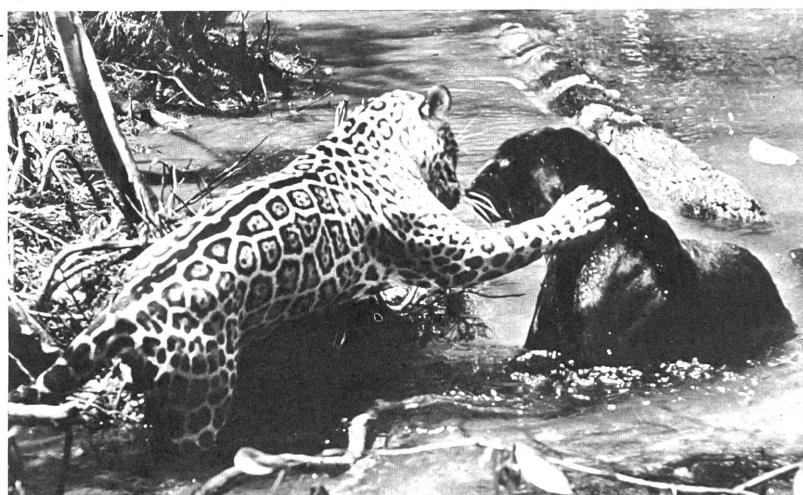
-An einzelnen Orten bemüht sich gegenwärtig eine auf Initiative aus kathol. Kreisen geschaffene Organisation unter obigem Namen um Anerkennung als filmkulturelle Organisation interkonfessioneller Art, neben den bereits bestehenden. Es wurden von Anfang an auch Protestanten eingeladen, doch stellt sich niemand, der mit der kirchlichen Filmarbeit vertraut ist und die Filmmaterie beherrscht, zur Verfügung. Die Protestanten bilden darin eine geringe Minderheit.

Die INTERFILM hat sich an ihrer Tagung in Hamburg in Gegenwart eines Vertreters des Weltkirchenrates auch mit der Frage befasst und festgestellt, dass es sich nicht um eine echte, paritätische interkonfessionelle Filmorganisation handelt. Angesichts der äusserst aktiven und kompakt vorgetragenen kirchlichen katholischen Filmarbeit des OCIC in Brüssel an allen internationalen Fronten können solche Organisationen, wie besonders von Seiten der französischen Vertretung in Hamburg betont wurde, die protestantische Filmarbeit nur schwächen und zersplittern. Protestantische Mitarbeit in einer solchen Organisation wurde deshalb als unerwünscht bezeichnet.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 945: Ski-Trainingslager in Grindelwald - Antike Skulpturen und neue Pelze in Basel - Asiatische Kinderzeichnungen in Zürich
Militärsport - Kampfflugzeuge im Examen

Nr. 946: Elektronisches Riesengehirn im Cern in Genf - Freizeitzentren, eine soziale Notwendigkeit - Weihnachtspapier - Geprüftes Calancatal.



Raubkatzen begegnen sich im Dschungel des Amazonas, Szene aus dem ausgezeichneten Disney-Dokumentarfilm "Wilde Katzen".